

Wilder Wind, giftige Farben

Die letzte Ausstellung in der **C&K Galerie**

Lubomir Typlt's Bilder verstören sowohl motivisch als auch in ihrer farblichen Expressivität. Während vielerorts die Eindeutigkeit der Geschlechter infrage gestellt wird, praktiziert der 1975 im tschechischen Nová Paka geborene und nahe Prag lebende Typlt in seinen Gemälden weiterhin eine strikte Trennung: Entweder malt er Formationen von Mädchen oder Jungen.

Die Galeristinnen Christiane Bühling und Karin Rase widmen Typlt eine Ausstellung in ihrer gemeinsamen C&K Galerie. Auf drei großen Ölgemälden sind weibliche Figuren bei wunderschönen Aktivitäten zu sehen. Bei „Radioaktive Konspiration“ (14000 Euro) bearbeiten drei Mädchen mit Nudelholzern eine grün- und lilafarbene Tonne, eine vierte Figur befragt einen menschlichen Agapfel in ihren Händen wie eine Glaskugel für Weissagungen, und ein fünftes Mädchen in der zweiten Reihe befeuert die ganze Aktion. Die Farben sind fibrös grell, die Gliedmaßen lila, der Hintergrund aus breiten Pinselstrichen changiert zwischen rosa, lila und rot. Die Gesichter lassen bereits Spuren einer Kontamination erkennen, die sich in einem kränklich wirkenden Lila zeigt.

So mysteriös das Treiben der eingeschworenen Gruppe ist: Die Szene verheißt nichts Gutes und wirkt alarmierend. Überhaupt passt Typlt's Malerei ziemlich gut in die augenblickliche Situation enormer Verunsicherung. Die Bilder transportieren eine Stimmung, die sich als fragil, unwirklich und gleichsam dystopisch bezeichnen lässt. Auf vielen Gemälden fegen heftige Winde durch die Szenen, die die unheilvolle Atmosphäre verstärken. Neben den grellen Farben und den losen Augäpfeln gehören die Vorzeichen eines Sturms zur visuellen Metaphorik des Künstlers. Ob das Figurenpersonal letztlich aufmüdig und widerständig gegen ein gesellschaftliches System agiert oder es einfach nur diabolisch zersetzen möchte, ist nicht auszumachen. Typlt, der Ende der 1990er-Jahre Markus Lüpertz und A.R. Penck studierte, lebte ab 2006 drei Jahre in Berlin, bevor er nach Tschechien zurückkehrte. Hier gilt er ebenfalls als angesagter Texter, der mit seiner Band WWW mit einer Mischung aus Techno und Rap Furore macht.

Mit dieser grell-düsteren Ausstellung beenden die Galeristinnen leider ihre Präsenz an diesem Ort. Zuvor hatten Bühling und Rase als „nomadisierende“ Galeristinnen an diversen Orten ausgestellt, bevor sie 2014 in die Joachimstraße gezogen sind. Schon länger registrierte das Duo die große Diskrepanz zwischen Aufwand und Ergebnis ihrer Galerietätigkeit und die erhebliche ökonomische Unsicherheit. Die gemeinsam kreierte Galerie-Marke C&K wollen sie auch für die Zukunft aufrechterhalten und gegebenenfalls zum Nomadisieren in lockerer Folge zurückkehren. Die engagierte Arbeit der sympathischen Galeristinnen wurde von vielen Künstler*innen wie auch von einem breiten Publikum goutiert, allein es fehlte – ähnlich wie bei anderen Galerien – an einer breiten Berliner Sammlerschicht. Somit kehren Bühling und Rase zurück zu ihrem im Geiste Heraklits auf der Webpage zitierten Credo: „Die einzige Konstante im Universum ist die Veränderung.“

MATTHIAS REICHELT

— C&K Galerie, Joachimstr. 17/Ecke Auguststraße; bis 28. November, Mi-Fr 12-18 Uhr, Sa 12-16 Uhr

Die letzte Ausstellung in der **C&K Galerie**

Die **Galerie Nome** vergrößert sich und zeigt die politischen Aquarelle von Navine G. Khan-Dosso

VON CHRISTIANE MEIXNER

Seine Künstler seien „gewachsen“, erzählt Luca Barbeni. Deshalb wachse nun auch seine Galerie Nome. Tatsächlich sind die neuen Räume an der Potsdamer Straße groß und repräsentativ, die Galerie selbst ist von einem Geheimtipp im tiefen Kreuzberg zu einer weithin sichtbaren Adresse in einem sandsteinhellen Neubau avanciert. Mit „wachsen“ meint Barbeni die steigende Bedeutung von Künstler*innen wie der Niederländerin Marjolijn Dijkman oder dem Kalifornier Kameelah Janan Rasheed, deren Arbeiten inzwischen international zu sehen sind. Und alles das in der rasanten Zeit von gerade einmal fünf Jahren seit Eröffnung der Räume in einem alten Ladenlokal.

Ganz so einfach funktioniert das natürlich nicht. Dass Künstler ihre angestammte Galerie verlassen, wenn ihr eigener Erfolg die Möglichkeiten des Galeristen – etwa auf wichtigen Kunstmesen vertreten zu sein – überflügelt, ist ein bekanntes Problem. Und dass junge Galeristen unter der Situation des Kunstmarktes – seit Covid-19 und den daraus resultierenden Einschränkungen noch einmal mehr – besonders leiden, ist auch kein Geheimnis. Luca Barbeni muss also einiges richtig gemacht haben, um sein Programm derart schnell und konsequent nach vorn zu bringen. Was dabei auffällt, ist Barbenis absolute Konsequenz.

Gegründet hat er seine Galerie als Ort für dezidiert politische wie auch kritische Künstler. Deren Ansätze sind oft konzeptuell, vielfach dokumentarisch und basieren auf Recherchen über soziale und kulturelle Verwerfungen. So stieß man Anfang des Jahres, noch in der Glogauer Straße, auf eine Ausstellung von Kirsten Stolle, die sich mit dem Einfluss von Glyphosat auf Nahrungsmittel

Aus den dekorativen Mustern schälen sich Geschichten



„Trump dismisses UN request for FBI to investigate Jamal Khashoggi's murder“ (2018–2020) von Navine G. Khan-Dosso.

beschäftigt. Die Bilder der US-amerikanischen Künstlerin kamen wie Pop Art daher, doch anstelle bunter Konsumprodukte präsentierte Stolle diverse Kanister des Herbizids „Roundup“, das Hobbygärtnern das Grün vom Himmel verspricht – und gleichzeitig für gravierende Umweltprobleme verantwortlich gemacht wird. Die neuen Räume eröffnet

Navine G. Khan-Dosso, Jahrgang 1982 und zwischen London und Athen unterwegs. Ihre Serie „No Such Organisation“ spielt ähnlich mit ästhetischen Mustern, die die Künstlerin anwendet, um Aufmerksamkeit zu generieren, um gleich wieder damit zu brechen. Hundert quadratische Gemälde, die sich unter einander kombinieren lassen, arbeiten mit der

reduktiven Sprache von Emblemen. Schwert, Vögel, Kameras und Symbole aus der digitalen Welt fügen sich zu teils figurativen, teils abstrakten Mustern. Am ehesten erinnern sie an aufwändig gestaltete, dekorative Fliesenmuster oder Fahnen – was nicht zuletzt an den Zeichen selbst liegt. Einige von ihnen wie der Falke aus dem Wappen der Vereinig-

ten Emirate, das Krummschwert als Zeichen Saudi Arabiens, oder die Welt auf blauem Grund als Symbol der Vereinten Nationen wehen auch auf den Flaggen der jeweiligen Staaten respektive Institutionen.

Für die Künstlerin fungieren sie zugleich als Stellvertreter jener Macht, deren Handlungen und Strukturen sie in ihrer Arbeit offenzulegen versucht. Vor zwei Jahren, als der saudi-arabische Journalist Jamal Khashoggi in Istanbul das Konsulat seines Heimatlandes betrat, um Dokumente abzuholen und dort grausam umgebracht wurde, hielt sich Navine G. Khan-Dosso als Stipendiatin ebenfalls in der türkischen Metropole auf. Sie begann, sämtliche Zeitungsberichte zu sammeln, auszuwerten und aus den Informationen ein Zeichensystem zu extrahieren – individuell, dennoch für jeden nachvollziehbar. Im Zentrum ihrer Bilder steht die maßgebliche Information, darum gruppieren sich Details.

Verfolgung, Waffen, Beobachtung, Hacking, alles findet seinen Platz auf den streng geometrisch gestalteten Aquarellen. Wer sie zu lesen beginnt, wird allmählich in einen Kosmos gezogen, der immer neue Theorien und Erkenntnisse freigibt. Bis man selbst kaum mehr weiß, wer in dieser Geschichte mit wem paktiert, wer versagt hat oder auch bloß seinen Vorteil aus der Situation ziehen wollte.

Ein Rätsel ohne Lösung, denn Navine G. Khan-Dosso betreibt künstlerische Aufarbeitung statt investigativer Untersuchung. Ihre Aufgabe ist nicht das Urteil, sondern die Suche nach einer Sprache, die das Geschehen universal zugänglich macht. Mit dieser Strategie reiht sie sich vorzüglich in das Programm von Nome, wo unbequeme und sicher nicht leicht verkäufliche Werke zu finden sind. Dafür verzeichnet Barbeni ein wachsendes Interesse von Institutionen. „No Such Organisation“ würde er angesichts des zweiten Lockdowns gern länger hängen lassen. Doch es geht nicht, weil die Serie aus der Galerie direkt ins nächste Museum transportiert wird, wo die Künstlerin als nächstes ausstellt.

— Nome Gallery, Potsdamer Str. 72; bis 20. November, Di–Sa 13–18 Uhr

Spielplatz der Neuronen

Der chinesische Künstlerstar **Tong Kunniao** stellt sich in der Galerie Hua International vor

Wenn es ginge, würde er sich sofort in den Fliker setzen. Es hat jetzt schon mehrere Male nicht geklappt. „Berlin – ich komme“, sagt Tong Kunniao. Leider nicht in Persona. Sein Gesicht taucht im Chatfenster auf. Er läuft mit dem Handy durch sein Atelier in Peking, weit draußen im 6. Ring, er filmt all die lustigen Dinge, die dort stehen. „Willkommen in meinem Spielplatz.“

Tong gilt als Shootingstar der jungen Pekinger Künstlergeneration. Sein Markenzeug: Unbekanntheit und Bewegung. Wenn er könnte, würde er wahrscheinlich nicht an Bord eines Fliegers steigen, sondern lieber selbst mit einem seiner Apparate durch die Lüfte segeln. Manchmal behauptet er, er sei ein Vogel. So ernst ist das natürlich nicht gemeint. Tong Kunniao ist vor allem ein ausnehmend guter Bildhauer. Ausgebildet am Skulptureninstitut der Chinesischen Zentralakademie der Schönen Künste, denn der 1990 Geborene weiß viel über den Umgang mit Material. Aber ohne eine gehörige Portion Talent würden sich seine Objekte nicht so deutlich von den Werken anderer Bastelkünstler abheben.

Die „Kleine schwarze Witwe“, wie eine der Skulpturen heißt, besteht aus Netzstrumpfhosen, die über runde Metallteile gezogen sind, darin stecken Spielzeugvögel, Eier und Perlen, das Ding breitet sich in drei Richtungen aus



Die Wandskulptur „Mood Boxer“ stammt aus dem vergangenen Jahr.

und kann mittels eines Dorns auf einem dünnen hohen Ständer stehen, wo es sachte hin- und herwippt. In anderen Skulpturen sind Felle, Boxhandschuhe, Plastikarme oder Schweineschwänze aus Gummi verbaut. Die Gebilde sind so präzise und schlüssig arrangiert, dass man sie eigentlich gar nicht anhand ihrer Einzelteile beschreiben mag – es ist, als würde Tong neue Wörter erfinden, die etwas benennen, was vorher nicht zu greifen war. In der Galerie Hua International, die sein Werk in Berlin vorstellt, sind die Skulpturen in drei Räumen arrangiert. In einem ist der Boden

komplett mit roten Chilis bedeckt, die dort installierte Skulptur „Chili Bullet Bird“ erzählt auch Persönliches: von einem Vater, der in Gangsterkreisen verkehrte und von der Heimatstadt Changsha in der Provinz Hunan, die für ihre scharfe Küche berühmt ist.

Tong Kunniao ist ein passionierter Materialsammler, er verbaut, was Menschen wegwerfen oder auf Flohmärkte schleppen. Weil er in Coronazeiten nicht selbst suchen kann, bestellt er jetzt im Internet, erzählt er via Skype. Sein riesiges Atelier ist eine Wunderkammer, ein Sanktuarium für Konsummüll. Ein wiederkehrendes Element in seinen Skulpturen sind Eier, ganz unerschuldig als Zeichen des Lebens und der Veränderung. Oder auch eine Reihe von silbernen Kugeln, die an Sexspielzeug erinnern, auch wenn Tong nicht dezidiert auf Sex anspielt.

Er nennt sich trotzdem einen „Toy-boy“, manchmal beschreibt er sich als „Außen-seiter“, dann wieder als „Vogel“. In den aktuellen Arbeiten (Preise: 1000–14000 Euro) geht es um die Balance, die jeder in sich selbst und innerhalb der Gesellschaft finden muss. Als Künstler, der in Asien und in Los Angeles, Paris, London oder Düsseldorf ausstellt, ist Tong Kunniao an das Leben eines Globetrotters gewöhnt. Auch wenn in Peking nach der Quarantänezeit bereits wieder ein halbwegs normales so-

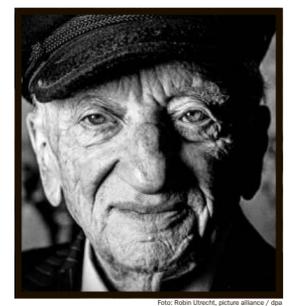
ziales Leben stattfindet, ist sein Bewegungsradius trotzdem eingeschränkt. Als in China lebender Künstler muss er sowieso den Zwiespalt zwischen Weltöffentlichkeit und Kontrolle aushalten. Seine Generation fühlt, dass sie am politischen System nicht viel ändern kann, im Privaten aber schon. Tong Kunniaos Spiel mit Weggeworfenem ist auch eine Kritik am Konsum, am Stillhalten, an der Konformität.

„Wenn man seine Arbeiten sieht, denkt man an eine exzentrische Künstlerpersönlichkeit, aber in Wahrheit ist er ein ruhiger, schüchterner Typ“, erzählt seine Galeristin. Der stille Typ arbeitet normalerweise mit lokalem Wegwerfzeug, das er am Ausstellungsort einsammelt. Das war in Berlin nicht möglich. Schon im Frühjahr wollten Xiaochan Hua und ihr Mann Klaus Dierkes, die ihre Galerie Hua International in Berlin und Peking betreiben, Tong nach Berlin holen. Corona hat es verhindert. Auch im zweiten Anlauf, zum Gallery Weekend im September, hat es nicht geklappt. Und im Dezember wird es wahrscheinlich wieder nichts. Aber wenigstens seine Skulpturen haben es geschafft. Die werden normalerweise vom Künstler auch für Performances genutzt. Zum Abheben... BIRGIT RIEGER

— Hua International, Potsdamer Str. 81 B; bis Bis 12. Dezember, Di–Sa 12–18 Uhr

VORSCHAU

Das Wochenende im Tagesspiegel



■ **Ein Leben für den Kampf um Gerechtigkeit**
In Nürnberg hat Benjamin Ferencz Nazis wegen Massenmords angeklagt. Mit Julia Proisinger spricht er über Schokolade in KZs und gefährlichen Patriotismus.

■ **Einfach machen**
Wie man Bürger zu sozialerem Verhalten animiert, kann Berlin von Wien und Zürich lernen, weiß Susanne Grautmann.

■ **Fleisch gerne roh, aber keine Innereien**
Die Literaturwissenschaftlerin und Autorin Elisabeth Bronfen buchstabiert ihr kulinarisches ABC Susanne Kippenberger.

■ **Hier haben sie gebucht**
Bett, Tisch, Schreibmaschine, Bar und das Essen geliefert – Barbara Schaefer über Hotels als Homeoffice der Literaturstars.

Tierisch Menschliches

Der Berliner Bildhauer **Hans Scheib** zeigt Skulpturen und Holzschnitte in der Galerie Mutare

Genüßlich hingestreckt liegt auf dem Bücherregal die Katze, scheinbar entspannt, doch wie ein Panther zum Sprung bereit. Ein Schimpanse namens „Assistent“ kauert verängstigt auf dem Sockel, der „Weiße Elefant“ vollzieht einen eleganten Kopfstand. Schlankgliedrig und hoheitsvoll die Gazelle „Elvis“, deren Hörner den Künstler wohl an die Haartolle der Rocklegende erinnern.

Hans Scheibs Tierpark aus Holz trägt menschliche Züge, umgekehrt haften seinen menschlichen Figuren in der Galerie Mutare etwas Animalisches an. Wie ein Pin-up-Girl windet sich eine rot bestrumpfte Miss Twiggy schlangengleich in die Höhe. Die „Dame mit Hündchen“ als Anspielung auf Anton Tschschow's gleichnamige Erzählung bedeckt ihre Blöße mit einem Tier. Und „Rotkäppchen“ lässt sich statt vom Wolf von seinem niedlichen Schoßhund durch die gesellschaftliche Märchenwelt in heute begleiten. Es selbst wirkt wie eine FFK-Anhängerin mit seiner roten Badekappe und den grell lackierten Fingernägeln. Das „Komplizierte Mädchen“ dagegen ver-



Scheibs „Assistent“ von 2015.

setzt Edvard Munchs gemalte „Pubertät“ in die Senkrechte und erinnert an die jugendlichen Modelle der „Brücke“-Künstler, die ihren norwegischen Übertater vergeblich um Mitgliedschaft in ihrer rebellierenden Gruppe baten.

Hans Scheib, geboren 1949 in Potsdam und Student der Kunstakademie in Dresden, ließ sich 1976 als Bildhauer in Berlin nieder. Mit seinen farbig gefassten Skulpturen knüpft er nicht nur an den Expressionismus der Dresdener „Brücke“ an, sondern auch an die gotische Holzbildhauerei. Zugleich setzt er die Berliner Tradition realistischer Tierbildhauerei mit August Gaul oder Renée Sintenis als prominente Ahnen fort. Im Zoo studierte er die charakteristische Gestalt und Verhaltensweise der Tiere.

Scheib reflektiert über Mythen und Legenden, über Geschichte und Aktuelles. Nicht minder wichtig ist ihm der seelischer Ausdruck seiner Figuren, deren Haut noch die Spuren der Holzbearbeitung trägt. Große, schwarz umrandete Augen und eine kontrastreiche, symbolhafte Bemalung sprechen für sich. In der Ausstellung, die Werke aus 15 Jahren präsentiert (Preise: 4450–11 600 Euro), haben die Tiere gemächliches Wohnzimmerformat. Auch ein Gorilla scheint als „Alpha-männchen“ mit traurigen Augen wenig zum Rudelführer geeignet.

Dem weiblichen Körper gelten die Farbholzschnitte (ab 210 Euro). In kantiger Reduzierung und einer auf die Skala von Rot, Weiß und Schwarz beschränkten Palette verweisen auch sie auf den Expressionismus. Mit ihnen illustrierte Scheib den exakten Liebeslyrik-Band „Insel Frau“ von Uwe Kolbe aus dem Insel-Verlag (2007). Die Schwangere im Turndress auf dem Gymnastikball, die mit Tennisballen jongliert. Die wie ein Salamander sich über das Blatt ausbreitende Liegende, die ihren Kopf zum Betrachter erhebt. Die Beleidigte, welche die Blüten ihres Rosenstraußes wie Blutstropfen zu Boden fallen lässt.

Scheib bleibt bei seiner Betrachtung objektiv kühl und gelassen, es gibt bei ihm keine Hierarchie der Geschlechter, keine Beschönigungen, keine Bloßstellungen. Die Frau ist trotzig und verletzlich, sie ist moderne Eva, Femme fatale oder die ihren Joint rauchende Diskussionspartnerin im Bett. ANGELIKA LETZKE

— Galerie Mutare, Giesebrechtstr. 12; bis 28. November, Mi–Fr 13–18, Sa 11–15 Uhr

KUNSTHANDEL, GALERIEN & ANTIQUITÄTEN

KUNSTAUKTIONSHAUS SCHLOSS AHLDEN

GROSSE KUNSTAUKTION 28./29. November 2020

Vorbereitung: 15. - 26. November tgl. 13:00 - 17:00 Uhr

Repräsentanz Berlin · Kantstraße 29
Tel. 030-3124186 · berlin@schloss-ahlden.de

Katalog € 20,- & online unter **WWW.SCHLOSS-AHLDEN.DE**

ANTIKUITÄTENHOF LIEBEN
bei Petkus (Jüterbog-Baruth)

500 m² vom gewachsensten Bauernschrank bis zur polierten Biedermeierkommode

Hochwertige Restaurierungen vom Fachmann
Möbel · Lampen · Gemälde

Kostenfreie Beratung · Festpreisangebot
Fr. bis So. 12.00 – 18.00 Uhr · 03 37 45/5 02 72
www.antiquitaetenhof-lieben.de

**Antike Landhausmöbel aus Massivholz
Klassisches Studierstübchenmobiliar**

IDEALE AUSSTELLUNGSFLÄCHE.
Ihr Angebot in der Rubrik Kunst und Markt

Jeden Sonnabend im Tagesspiegel.
Anzeigenschluss Donnerstag, 16 Uhr
Tel.: (030) 290 21-155 24 / 155 04
Fax: (030) 290 21-542
kulturteam@tagesspiegel.de

TAGESSPIEGEL